

V.

Kultur- und Sittenbilder in Schlesiſchen Geſangbüchern.

Die politiſchen und religiöſen Zuſtände in Deutſchland unter der Herrſchaft Karls V. hat Sleidanus ausführlich beſchrieben, über die Kultur und Sitten jener Zeit gibt es reichliche Mitteilungen; ſchließlich liefern auch Schleiſiſche Geſangbücher ihre Beiträge dazu.

Den Tiefſtand der Moral, den Mangel an wahrer Re- ligioſität, wie er ſich um 1550 offenbarte, ſchilderte *Crass- mus Albers* poetiſch. In Kurſachsen und im Erzſtift Magdeburg lernte er den Zeitgeiſt kennen, bevor ſein „ſchön Pied von den Zeichen des Jüngſten Tages“ erſchien. Die derbe Sprache dieſes Theologen mag manchen Much-Chriſten aufgerüttelt haben, wenn er den Text vernahm:

Gott hat das Evangelium
Gegeben, das wir werden frum.

(*J. Fr. Burgs* Allgem. u. vollſtänd. Evgl. Geſgb. f. d. Kgl. Preuß. Schleiſ. Lande, 1745—89, Nr. 670 u. Meſſersdorf. Ge- ſangb. 1733, Nr. 13, Adventlied!).

Die ganze Leiſtung des *Albers* mutet uns an wie ein Kommentar zu *Luthers* Sprüchlein:

Virtus iſt geſchlagen tot,
Juſtitia leidet große Not,
Temperantia iſt gebunden,
Veritas heißen die Hunde,
Fides geht auf Stelzen,
Nequitia iſt nicht ſeltſam.

Geiz, Wucher und Habgier herrſchen nach *Albers*' Ur- teile überall. Das arme Volk wird geſchunden, kann ſich kaum ſatt eſſen. Bei aller Schande „ſtinkt die Welt ganz nach eitel Ehr“. Die Hoffart ſteigt, indes der Geſchmack am Worte Gottes abnimmt. Die Leute „haben nichts gelernet mehr, denn nur freſſen und ſaufen ſehr“. Gelage veran- ſtalten, Gemeinheiten aushecken, Schalkſtreiche verüben —:

das gehört zur Praxis des täglichen Lebens. Alberus hätte sich weiterhin auf Horazens Worte:

O cives, cives, quaerenda pecunia primum est,

Virtus post nummos — —,

berufen können, doch er setzte dafür die Behauptung:

Ein jeder spricht: Gätt ich nur Geld!

So kommt's denn, daß „die ganze Welt ist voller Dieb“. — Die liebe Sonne möchte solchem Lasterleben auf Erden nicht mehr zusehen, vor Entsetzen verliert sie ihren Schein, und

Der Mond und Sterne ängsten sich

Und ihr' Gestalt steht jämmerlich;

Wie gern sie wollten werden frey

Von solcher großen Büberen.

Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag.

Es mangelt an Ehrfurcht vor der Kirche. Rühmende Urtheile über die reine Lehre werden wohl vernommen, allein: wer will sich zur Frömmigkeit leiten lassen? Wo ist der lebendige Glaube hingeraten? Wer zeigt Gehorsam gegen Gottes Willen? Das Gewissen schweigt, Lug und Trug heißen nicht mehr Schande. Die brüderliche Liebe wick der Herzenskälte. Arge Gefahr droht der Kirche durch Einziehung ihrer Güter. Das Volk beruhigt sich mit der Redensart „es ist nicht so schlimm“. —

Von M. R. Münzer stammt Lt. Phil. Wackernagel das in erwähnten Gesangbüchern mit Nr. 660 resp. 12 dem Cr. Alberus oder Gabr. Volk zugeschriebene Lied:

Ach Gott, thu dich erbarmen

Durch Christum deinen Sohn...

Hier finden wir ebenfalls chiliastische Gedanken. Die Überschrift lautete ursprünglich „Von dem wüsten wesen der igtigen bosen Welt, zum schrecken den Gottlosen, vnd zu trost den Christen.“ Der Text hatte seinen Weg von Nürnberg genommen und bekam in Breslau die Überschrift „Gottes nahende Gerichte der Welt sich mehrendem Verderben.“ Es fallen harte Worte:

Arger ist's nie gewesen

Von Anbeginn der Welt,

Ein jeder mag's wohl lesen,

Was Christus hat gemeldet:

Kein Lieb noch Glaub auf Erden ist,

Ein jeder braucht sein Tück und List,

Der Reich den Armen zwinget,

Und ihm sein'n Schweiß abdringet,

Daß nur sein Groschen klinget.

Was Alberus ſang, hören wir bei Münzer wie ein Echo nachtönen: „Sauf'n und Freſſen, Hochmut und großer Pracht“, — ſind charakteriſtiſche Merkmale jener Zeit, die auch im geiſtlichen Liede eine unverblümete Sprache führte. Vergeblich haben die Prediger zur Tugend gemahnt, nun „eilt Gott gewiß zum Ende, das zeigt all Kreatur“.

Der Teufel hats dahin gebracht,
Daß man Gott und ſein Wort veracht,
Fragt nichts nach ſein'm Gebote,
Treibt daraus nur ein Spotte,
Sagt wohl: es ſey kein Gotte.

Deſſen große Wunderzeichen blieben unbeachtet. Alberus, der Verfaſſer von Burgs Nr. 672: Ihr lieben Chriſten, freut euch nun —, iſt überzeugt, daß die alte ſchwache Welt nicht länger ſtehen kann,

Sie kraecht an allen Orten ſehr
Und kann die Laſt nicht tragen mehr. —

Alte Schleiſche Geſangbücher (Breſlau 1589, Meſſersdorf 1733 und das Burgſche) führen Mich. Weiße's Dichtung

Es wird ſchier der letzte Tag herkommen.

Obgleich der Text unter die Rubrik „Vom jüngſten Gerichte“ gehört, wies man ihm für Meſſersdorf das Quartier in den Adventliedern an. Wir vernehmen: Abfall vom Glauben und Boſheit bilden Vorzeichen des Weltendes:

Viel falſche Propheten ſind erſtanden,
Ja noch Kotten und Sekten vorhanden,
Die mit ihrer Tat und Lehr
Der Welt ſchaden ſehr.

Von ſolchem „antichriſtiſchen Orden“ ſollen ſich die wahren Chriſten fernhalten und im feſten Bunde wachen und beten, denn:

Die Welt mehret ſich in Sünd und Torheit
Und trachtet zu dämpfen Gottes Wahrheit. —

Dem traurigen Gemälde Münzers ſtellen wir ein anderes zur Seite, welches der Schleiſier Martin Kinner von Scherffenſtein (1534—97) geſchaffen hat. Sein „New Minivitiſch Beicht- Klag- und Buß-Lied“ hebt auf S. 310 der „Geiſtlichen Kirchen- und Hauß-Muſic . . Breſlaw (1644)“ folgendermaßen an:

Hut Buß, ihr lieben Kinderlein,
Brüder vund Schwestern ſämtlich,
Denn Gottes Straß jetzt bricht herein,
Das Herz- leyd trifft uns endlich.

In epischer Breite wird das Sündenregister aufgestellt, kein moralischer Defekt seiner Landsleute entgeht dem Dichter. Da „die letzte Zeit naht sich herzu“, wählt er den Gebetsston. Seine Überzeugung lautet:

Wir sind vorlängst zu straffen reiff, —
 Ich muß bekennen ohn umschweiff,
 Wir habns gar wol verschuldet.

Nun betrachtet er, wie:

Der Himmel trauret, klagt vund weint,
 Brennt steths vnd wil vergehen;
 Die Erde zittert, hebt vnd sinckt, — aber:
 Die Welt lebt fort in Sicherheit.

Die Hölle steht schier leer, denn alle „Teuffel“ sind los und auf die Erde gekommen, wo die „Abgötterey“ Fortschritte gemacht hat:

Menschlich Vernunft, Fleischlicher wahn
 Verkehrt die recht Religion, —

der Bauchgott empfängt dauernd seine Ehren und Dpfer. Niemand scheut sich vor Gotteslästerung. Anstatt Sonntags dem Herrn zu dienen, widmet sich das Volk der Schwelgerei und anderen noch gröbereren Sünden, die dem Verfasser Ursache geben zu dem summarischen Urtheile (Str. 7):

So lebt man ärger als die Schwein,
 Da seind viel stummer Hunde.

Zu alledem treiben noch unzählich Secten“ ihr Unwesen. Bei mangelhafter Zucht werden Eltern durch ihre eigenen Kinder „vernehret“. Das Gefinde tanzt — sozusagen — der Herrschaft auf der Nase herum. Die Rechtsprechung erfolgt nach Gunst. Obrigkeitliche Verordnungen „bleiben im Pappier stecken“:

Was Herrn verbieten, selbst sie than,
 So folgen nach die Untertan,
 So geht hund vber ecken — —
 Unschuldig Blut wird ohne schew
 Ist gar gemein vergossen,
 Den grossen Hansen gehets frey
 Hinauß vnd ungenossen, — —
 Voll frevels ist das ganze Land
 Gleich wie zu Nochs Zeiten.

Hochmut ist nebst Ehrgeiz eingedrungen: Ein Bauer sich dem Bürger gleicht, ein Bürger keinem Junkern weicht usw. Kleidung und Baustil richten sich nach der neuesten Mode.

Schinderei und Plackerei der Armen hört nicht auf. Der Tafel-Luxus erreicht den Höhepunkt, und

Es frißt und kauft man gut Geſell
Sich Arm und Krank, ja in die Hell.

Gespielt wird weidlich, beſonders mit Würfeln, und auch fleißig getanzt. Die Jagdluſt artet aus zur Leidenschaft. Der Schwindel blüht: Bier und Wein kann man unverfälſcht kaum mehr haben, rechte Maße und Gewichte gehören zu den Seltenheiten.

Neid wie Haß verderben gute Nachbarſchaft. Ehebruch und Hurerei gedeihen neben Diebſtahl und Wucher. Solche Laſter und Sünden beſtehen angeſichts der Türkengefahr! Aus der elenden Welt, in der „groß Sterben, Krieg, gewulich Blutbad Land und Leut“ peinigen, möchte der Dichter auf Taubenflügeln „fern in wüſte Städt vbr alle Berge ziehen.“ Vorläufig aber mahnt er zur Buße und bittet Gott um Erlöſung „von allem Ubel“. Wer das 37 Strophen lange Produkt Kinnerſ v. Scherffenſtein ſingen wollte, richtete ſich nach dem „Thon: An Waſſerflüſſen Babylon, da ſaßen pp.“ —

Die Schäden des dreißigjährigen Krieges überblickt P. Gerhardt in ſeinem Friedensfeſtgeſange:

Gott Lob! Nun iſt erſchollen
Das edle Fried- und Freudenwort.

(Schleſ. Provinzial-Geſgb. 1927, Nr. 433. Meſſersdorf Nr. 335, Burg Nr. 1356.) Er gedenkt der zerſtörten Schlöſſer und Städte voller Schutt und Stein. Die vormals im Schmucke der Saaten prangenden Felder wurden von Gehölz überwuchert oder in dürre, wüſte Heide verwandelt. Und wieviel Menſchenopfer hatte der Krieg verſchlungen, wieviel Kirchen verwüſtet! (S. Meſſersdorf Nr. 149, Burg Nr. 713, 9, Glogau 1866, 154.)

Jo h. Kiſt ging auch durch ſchwere Zeiten, bis er 1662 den II. Teil von ſeinem „Seelenparadies“ nach Lüneburg in die Preſſe gab. Aus dieſem Werke nahm als „Bitte, daß Chriſtus am Abend der Welt bey uns bleibe“, Burg für ſein Schleiſiſches Geſgb. Nr. 665:

Endlich muß dieß Rund der Erden
Sammt dem Himmels-Bau vergehn...

worin des Krieges Nöte ſattſam beſchrieben ſind. Wir hören von Morden, Lügen, Brennen.

Jammer, Trüßal, Angst und Plagen,
Peſtilenz und teure Zeit,
Elend, das nicht auszuſagen,

herrschen (1644 und 1658) weit und breit; überall Heulen, Weinen, kläglich Girren. Naturereignisse treten zu weiterer Beunruhigung der Menschheit auch noch ein:

Alles fänget an zu krachen,
Luft und Erde, Feur und Meer.

Als dritten Dichter aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges erwähnen wir den Schlesier Frdr. v. Logau, † 1655. Die „Geistl. Kirchen- und Haus-Music, Breslaw (1644)“ enthält sein Lied:

Gott, der du bist ein Freund der Menschenkinder.

Sejammert wird dort:

Krieg hat diß schöne Land ganz umbgekehret
Vnd vnser Fleisch vnd Marck rein außgezehret;
Pest hat auch vnre Brüder weggenommen
Mit grossen Summen.

In Hungerß-Noth sind ihrer viel vergangen;
Wir, die wir vbrig, sind zurings umbfangen
Mit Rattern, die vns ohne Maß vnd Zehlen
Martern vnd Quälen.

Wer das Schlesische Elend des dreißigjährigen Krieges sonst noch durch Hymnographen kennen lernen will, dem sei empfohlen die Lektüre von M. A. von Löwensterns Bitte „um Tröstung Gottes in allen Nöthen“, wie sie das Breslauer und Schlesische Gesgß. von 1710/11 und ferner Burg mittheilen. Vexterer hat Nr. 1475:

Her, erhöre mein Gebeth.

Strophe 5 überliefert die Zeilen:

Schau, wie hart der Feind das Land
Allenthalben so verbeeret,
Durch sein Rauben, Mord u. Brand
Allen Vorrat ausgezehret.

Gottes Weinberg steht leer und wüßt. Aus dem Ruin sieht man:

Policey und Regiment,
Gute Sitten und Geseze
Silen mit Gewalt zum End . .

Ordnung hört auf, Unrecht ist das beste Recht, Treu wie Ehre ward verdrängt durch „Trügerey“, und weise Lehre muß sich „Narrentand“ schelten lassen.

Tugend, Frömmigkeit und Zucht
Sind ins Elend ausgeflogen,
Was nur lästert, schilt und flucht,
Ist hergegen eingezogen.

Da wandern Untertanen und Obrigkeit aus, hierhin und dorthin. Was das Volk beſaß, an Aekern und Häuſern, das ging verloren. Alles ſieht traurig aus, und es ertönt des Verfaſſers Schrei „O elendes Jammer-Leben!“ Gleich Rinner von Scherffenſtein beſtätigt er vor Gott

Zwar wir ſind zur Strafe reif, —

doch er bittet ihn „laß ab von Ungenade, und greif nicht im Grimme zur Rache!“ —

Von Valent. Episcopus aus Franken erſchien im 17. Jahrhundert mit der Ueberschrift „Ein nützliches Antidotum vnd Gebett, zur Zeit der Peſtilenzſiſchen Seuch, Rotenruhr vnd andern giftigen, gefährlichen, einreißenden Krankheiten, täglich zu gebrauchen ſehr notwendig“ der Choraltext

Ach Gott, du höchſter ſtarcker Hort.

Er kam ins oben erwähnte Breslauer Geſgb. von 1644. „Im Thon: Auß tieffer noth ſchrey ich zu dir“ ward Gott eingeladen:

Schaw doch, wie der Sathan rumort — —,
Furcht, Schrecken, Angst vund Herzenlend,
Endtlich der Todt zur bösen Zeit
Vns plözlich überfallen.

Gott drohete den Menschen:

Schwulst, Fieber, Peſtilenz vnd Blut
Soll vnter euch vmbgehen.

Unter sothanen Gefahren wird Buße gepredigt. —

Das schwache kirchliche Leben des evangelischen Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege lernte P. Gerhardt gründlich kennen. Berichtet er darüber in seinen Liedern nicht ausführlich, so spricht er doch manch tadelndes Wort an seine Zeitgenossen. Er sieht einmal die Ursache großer unzeitiger Rasse (O Herrscher in dem Himmelszelt, Burg Nr. 1381, Meßersdorf Nr. 268) darin, daß

die Schar der Menschen sich so ganz und gar
Bis in den tiefsten Grund verkehrt
Und täglich ihre Schuld vermehrt, —

und ein anderesmal darin, daß:

Die, so als Gottes Eigentum,
Stets preisen sollten Gottes Ruhm
Und lieben seines Wortes Kraft,
Sind gleich der blinden Heidenſchaft.

Allgemein ist nach Gerhardts Worten das Gezänk in Permanenz erklärt; Haß und Neid trennen die Stände. Das arme Volk kommt nicht zur Ruhe, wird von einer Plage in

die andere gejagt. Wo denkt man an Buße? (Burg Nr. 1356, 2). Bosheit scheidet die Menschenkinder von ihrem Schöpfer. Der rohen Zeit entgeht der rechte Begriff von Gottes Liebe, darum muß Gerhardt seine Stimme erheben:

Wach auf! Wach auf, du harte Welt!

(Burg Nr. 1356, 6, Schles. Prov.-Gsgb. Nr. 433, 5.) Er bittet auch Gott:

Erweiche unsern harten Mut!

(Burg Nr. 1381, 13, Mefferzödf. Nr. 268, 13.)

Nach Gerhardt trat in den Kreis der deutschen Kirchenliederdichter der Musikdirektor und Kantor am Dom zu Bremen, Laurentius Laurentii, gest. 1722. Er genoß poetischen Nachruhm, als Joh. Fr. Burg mit seinen Gesangbüchern das Fach der praktischen Hymnologie bereicherte. So zogen denn mehrere Dichtungen von Laurentii in die evangelischen Gemeinden Schlesiens ein, darunter (in besagtem Burg'schen Gsgb. Nr. 668):

Es sind schon die letzten Zeiten,

Drum, mein Herz, bereite dich.

Anfang der Strophe 3:

Unverstand und Sündenleben

Herrschet und nimmt überhand:

Die dem Unheil widerstreben,

Sind, als Fremdling, unbekannt —

lehrt uns, daß an der Schwelle des Pietismus religiöser Sinn in der evangel. Kirche nicht gerade erfreulich florirte. Burgs Nr. 936 zeigt des Laurentii Lied:

Wie wird doch so gering die Reinigung im Herzen gehalten; — mit diesem wendet sich der Dichter gegen das Scheinchristentum. Er weiß:

Wenn zur gewohnten Zeit

Man will zum Nachtmahl gehen,

So macht man sich bereit

Mit Beten und mit Flehen,

Bis daß das Werk vorbei;

Drauf fängt man wieder an,

Zu sündigen aufs neu,

Wenn, wo und wie man kann.

Es gab Leute „mitten in der Christenheit, die zum Verderben rannten“; Laurentii deklamiert:

Glaub und Liebe will ersterben,

Alles lebt in Eitelkeit,

Wie es war zu Noä Zeit,

So lebt igt in Sicherheit
 Der gemeine Hauf der Chriſten,
 Die im Sünden-Noth ſich brüſten. —

(Burg, Nr. 668.)

G. Pitſch wird zu Nr. 1616 a. a. D.:

O Menſch, bedenke, wo du biſt —

als Verfaſſer angegeben. Das unordentliche Weſen der Welt
 bezeugt Str. 3:

Es reißen große Laſter ein!
 Man lebt in Ärgerniſſen,
 Des Sodoms Sünden ſind gemein,
 Man macht ſich kein Gewiſſen.
 Man bleibt in ſtolzer Sicherheit — —.

Der Straßburger J. Fr. Ruopp († 1708) ſtöhnt in
 Burgs Nr. 878:

Hilf, lieber Gott, wie große Noth
 Hat unsre Zeit betroffen, —
 Man ſaget allenthalben frey,
 Daß es ſo böſ mit uns nicht ſey,
 Wir ſind ja alle Chriſten . . .,
 Man thut nicht nach des Herren Wort,
 Man läßt es nur bey'm Hören:
 Genug, daß man zur Kirch geweſt,
 Ob man das Böſe gleich nicht läßt,
 Das ſoll „Gott dienen“ heißen.
 Ey! denket man, man kann doch nicht,
 Wie Gottes Wort will, leben. —

Zu Zahmen bei Rothenburg D/L. ward 1658 Johann
 Wenzler geboren. Ihm gelangen u. a. die Kirchenlieder:

O daß ich tauſend Zungen hätte! — und
 Du heilig, heilig, heilig Weſen,
 Vollkommenſte Gerechtigkeit!

Lezteres bewegte ſich mit 10 Strophen nach der Weiße:
 „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ und war ſchon
 während des 18. Jahrhunderts ein ſelteneſtes Stück im
 Kirchengesangbuche. Freylinghauſen, Forſt, Burg und Boll-
 hagen haben darauf verzichtet. Von den wenigen Pieder-
 ſammlungen, die es außerhalb Schleiſiens führten, ſeien er-
 wähnt: das Löbauer Geſgb. von 1735—1866 und das von
 Reichenbach i. B. aus dem Jahre 1777.

Ehemals beſaßen auch kleine Gemeinden ihren eigenen
 gedruckten Piederſchatz, ſo gabs denn „Die nach den Bergen,
 von welchen uns Hülffe kommt, aufgehobene Augen der ge-

samnten Wigandsthalischen und Meffersdorffischen Kirchsahrt, Oder Vermehrtes Gesang-Buch Alter und neuer Lieder — — — Lauban, druckts und verlegt Nicol. Schill 1733". Die Herausgeber, M. Abr. Wiegner, Pastor, und Carl Gottfr. Friezsch, Diac., nannten dieses Werk auch kurz „das Meffersdorffische Gesang-Buch“.

Es steht darin zu Beginn der Rubrik „Von dem Worte Gottes, darauf die Kirche gegründet ist“ unter Nr. 185 mit der Schriftstelle Offenb. Joh. 2, 5:

Du Heiligs, Heiligs, Heiligs Wesen,
Vollkommneste Gerechtigkeit!

Auf Erfahrungen des Verfassers beruhend, bildet der Text einen Beitrag zur Schilderung des kirchlichen Lebens um 1720. Menzer freut sich darüber, daß die evangel. Kirche allen Feinden noch standhält, daß

Die feste Burg bleibt aufgethürmt,
Ob gleich die Hölle stets drauf stürmt.

Der fromme Sänger bekennt die Sicherheit des Glaubens an Christum; ohne „Heuchelei muß Herz, Mund und Tat gut evangelisch sein“. Aber, ach: da haperts doch bedenklich! So singt er:

Wir müssen klagen, daß wir gar sehr verfallen sind.
Viel sind bey hellen Gnaden-Tagen
Unwissend und mit Vorsatz blind —,

er schreit zu Gott:

Wie kalt und faul wirst du geehrt!
Wie ungeru wird dein Wort gehört!

Und nun folgt der Seufzer:

Viel dichten ihnen einen Glauben,
Der bloß nur ihr Gehirn erfüllt,
Weil sie das Leben davon rauben,
Das aus dem wahren Glauben quillt,
Sie bilden ihnen fromm zu seyn
Unnöthig u. unmöglich ein.
Wie heydnisch lebt der größte Hauffe!
Wie ruchloß und verkehrt gehts her!
Man troht auf Canzeln, Beichtstühl, Tauffe,
Und läßt das Herz von Jesu leer.

Wie Scherffenstein, Laurentii und Bitsch tadelt Menzer die im Selbstbetrug dahintaukelnde Welt, sie hofft

bey wilder Sicherheit
Ganz frevel auf die Seligkeit.

Blutige Tränen möchte „man über die Brüche Zions“ weinen, über die Uneinigkeit der Chriſten; es „zankt und beißt ſich Glied mit Glied“:

Das Aergerniß nimmt überhand,
Und frißt um ſich, wie kalter Brand.

Wird dadurch nicht die Strafe Gottes herausgefordert? An ihn wendet ſich der Dichter mit der Strophe 8:

Wenn Du den Leuchter von uns ſtießeſt,
Das liebe Evangelium
Bey uns gar untergehen ließeſt,
Und ſchlägeſt unſer Luthertum
Mit allertieffeſter Finſterniß,
Ach, ſo verdienen wirs gewiß.

Strophe 9 erklingt im Bußtone, und 10 gelobt ehrlichen Wandel auf der Bahn des echten Chriſtentumes. —

Schleſiſche Geſangbücher des 18. Jahrhunderts erhalten durch einige Abenddandachten den Glauben an die Exiſtenz der Geſpenſter noch lebendig. Burg bietet z. B. 1779 die dem J o h. F e s k e zugeſchriebene Nummer 1867:

Nun iſt es Zeit, die Arbeit zu beſchließen.

Erwähnt werden da (in Strophe 7) nächtliche Ereignisse:

Der bricht den Hals, und dieſer wird erſchlagen,
Ein andrer ſieht Geſpenſter, die ihn jagen.

J o h. F r a n c k aus Guben reimt wie ſein Zeitgenoſſe J o h. H n r. v. H i p p e n aus Wohlau auf „deiner Güte Fenster“ — „die ſchwarzen Nacht-Geſpenſter“, wodurch nach Gellerts Anſicht die Chriſten von 1757 ſich beleidigt fühlten. Zu finden ſind dieſe Lieder beim Burg, Nr. 1881 u. 1859 u. i. Meſſersdorf. Geſgb. Nr. 467.

Nik. H e r m a n ſchließt ſeinen Abendſegen:

Sinunter iſt der Sonnenschein

mit der Bitte:

Für Schrecken, G'ſpenſt und Feuers-Noth
Behüt uns heunt, o treuer Gott!

(Burg Nr. 1850, auch ſchon im Breslauer Geſgb. v. 1644).

Um Abwendung von Geiſtern, unreinen und hölliſchen, flehen: P. H e r b e r t, B. G. S c h a r f, C h r n. S c r i v e r in den Burg'schen Nummern 1830, 1842, 1819; f. a. Meſſersdorf Nr. 458, 459. (Die Nacht iſt kommen — Gott von großer Gnad und Güte — Der güldnen Sonne Lauf und Pracht.)

J. Weniger bietet „den bösen Geistern Trutz“ in Strophe 10 von Burgs Nr. 1446:

Wenn soviel tausend Teufel wären. —

Die Gesangbücher haben sich seitdem stark geändert, aber sind die Menschen besser geworden?

Magdeburg.

Bibliothekar C. C. Paulig.